

EIN BERICHT ÜBER SOLODYRI UND SEINE NACHBARDÖRFER

Report on Solodyri Volhynia and Nearby Villages (R. Benert)

Published by the Odessa Digital Library - 26 Oct 1998

<http://pixel.cs.vt.edu/library/odessa.html>

This document may be freely used for personal, nonprofit purposes or linked by other WWW sites.

It may also be shared with others, provided the header with copyright notice is included.

However, it may not be republished in any form without permission of the copyright owner.

Dieses Dokument kann frei zu privaten, gemeinnützigen Zwecken verwendet werden und als Link von anderen WWW-Seiten. Es kann an andere weitergegeben werden, vorausgesetzt, es beinhaltet die Überschrift mit den Informationen zum Urheberrecht. Jedoch darf es ohne die Zustimmung des Autors unter keiner Form neu veröffentlicht werden.

Copyright 1995, 1998, Richard Benert, 75 W. Laurel St., Bethlehem, PA, 18018, (610) 865-2898, rbenert@ptd.net.

Juli 1995 - von Richard Benert

Februar 2000 - Übersetzung aus dem Englischen von I. Kopetzke

Dieser Bericht basiert fast ausnahmslos auf Briefwechsel und auf Gesprächen mit ehemaligen Bewohnern von Solodyri und seinen Nachbardörfern Neudorf und Rogowka. Ich hoffe, daß künftige Forschungen durch Erschließung neuer Archivquellen weitere Informationen hervorbringen, die uns bis jetzt trotz des ausgezeichneten Gedächtnisses dieser hilfsbereiten Leute nicht zugänglich waren. Aber für diejenigen, die gerne wissen möchten, was wir bis zum heutigen Zeitpunkt über Solodyri wissen, werden die wenigen folgenden Seiten eine kurze Zusammenfassung liefern. Ich habe ihren Inhalt noch nicht im zeitgeschichtlichen Zusammenhang überprüft, sie könnten also einige grundlegende historische Irrtümer enthalten, was zu gegebener Zeit berichtigt werden wird. Auch kann ich mich nicht für die absolute Genauigkeit und Wahrheit aller Informationen verbürgen, welche in gutem Glauben und nach bestem Gedächtnis gegeben wurden.

Zuallererst möchte ich jenen Leuten danken, auf deren Auskünfte ich mich gestützt habe. Die erste Person aus Solodyri, die ich getroffen habe - außer meinem Vater, Rudolph Benert -, war meine Cousine Alice (Böhnert) Buchholz aus Creston, British Columbia. Ich "entdeckte" sie 1988, obwohl sie seit 1951 in Kanada lebte. Eine weitere Person, die sehr großzügig mit Informationen war, ist ihre Kindheitsfreundin und Nachbarin Alice (Deblitz) Baumbach aus Wauwatosa, Wisconsin. Durch sie habe ich die Bekanntschaft von Robert Hadel aus Duluth, Minnesota, gemacht, außerdem von Martha (Schilke) Patzke aus Bremen, Deutschland, und mehreren Solodyrianern, die in und um Schwäbisch-Gmünd leben: Robert Holstein, Assaf Kohlert, Sofia und Eugen Bunkowski und Goldine Klang. Mit Dank erwähnt werden müssen zudem Don Miller für Informationen und Fotografien, die von seinen Reisen nach Wolhynien stammen, und David Obee aus Calgary, der wohl der Hauptgenealoge aller Dörfer in diesem Teil Wolhyniens werden wird.

Vieles von dem, was wir aus jener Zeit über Solodyri wissen, erfuhren wir von den Eltern dieser ehemaligen Solodyrianer. Unsere Korrespondenten waren immerhin noch Kinder, als sie dort lebten, und doch haben ihre aufmerksamen Ohren für uns wertvolle Einzelheiten festgehalten.

Allerdings fehlen uns dokumentarische Beweise hinsichtlich der Entstehung des Dorfes. Adolf Kohlert und seine Frau erzählten ihrem Sohn Assaf, daß nach der Freilassung der russischen Leibeigenen im Jahre 1861 ein Großgrundbesitzer im Dorf Dworisch Schwierigkeiten hatte, landwirtschaftliche Arbeiter unter den Einheimischen dieser Region zu finden, ("die faulen Ukrainer wollten nicht arbeiten", sagt Assaf). So entschied er sich, deutsche Bauern aus dem Westen zu holen, wie es auch Tausende von anderen Grundbesitzern taten. Ob es der Großgrundbesitzer Mikadoski war, den die Kohlerts meinten, ist nicht bekannt, er ist es jedenfalls, von dem die Großeltern Alice Baumbachs, Wilhelm und Wilhelmina Kethelhut, ihr Grundstück erwarben. Wie erzählt wurde, hat er die Kethelhuts in perfektem Deutsch begrüßt. Auf jeden Fall kamen die deutschen Einwanderer des neuen Dorfes hauptsächlich aus Ostpreußen und Polen.

Doch schon lange bevor Deutsche in dieses Gebiet kamen, gab es dort Bienen, was nicht weiter verwunderlich ist. Anscheinend waren die von Menschen hergestellten Bienenstöcke für diese nicht ausreichend, so bauten viele Bienen in hohlen Baumstümpfen ihren eigenen Bienenstock, auf ukrainisch "dyri" genannt. Nach dem, was die Eltern Assaf Kohlerts sagten, bot sich auf diese Weise ein schöner Name für das neue Dorf von selbst an, welcher auf die süße "solod" Substanz anspielte, die in diesen Löchern versteckt war. Wie einfallreich das doch war unter dieser Masse von Dörfern, deren Namen mit dem üblichen "owka" oder "ufke" endeten, das man dem Namen einer Person anfügte. Jemand - war es der ukrainische Grundbesitzer? - mag phantasievoll genug gewesen sein, um so dem Honig der hiesigen Bienenvölker zu gedenken!

Die frühe Geschichte von Solodyri unterscheidet sich wahrscheinlich wenig von jener anderer wolhynisch-deutscher Dörfer, die in den Jahren seit 1860 entstanden sind. Ich hoffe, daß wir eines Tages etwas über die Verträge erfahren werden, die unsere Vorfahren mit den ukrainischen Grundbesitzern aus dem Gebiet abgeschlossen haben, und wie dann diese Ansammlung von einzelnen Bauernhöfen zu einem lebensfähigen Dorf verschmolzen ist, mit seiner Schule, den Kirchen und der Verwaltungsstruktur.

Im Moment kann ich lediglich wiederholen, was Wilhelm und Auguste (Lange) Schilke ihrer Tochter Martha über das Zusammenleben der ersten deutschen Siedler erzählt haben. Die Schilkes lebten im angrenzenden Neudorf, aber die beiden Dörfer bildeten fast eine Einheit. Es war ihr Eindruck, daß unter den Motiven der Deutschen, die Preußen und Polen verließen und sich in Wolhynien ansiedelten, an erster Stelle der Wunsch nach religiöser und staatsbürgerlicher Freiheit stand. Zweifellos war ihnen die Befreiung vom Militärdienst und zumindest einiger Steuern angeboten worden.

Die schwere Arbeit der Waldrodung, es waren größtenteils Eichen, blieb nachhaltig im Gedächtnis der jungen Martha haften, zusammen mit der Tatsache, daß die Zahl der Wölfe, Füchse und Schlangen, die so verbreitet in diesen Wäldern waren, mit der Rodung abnahm, so daß bis etwa 1920 hauptsächlich Kaninchen übrigblieben. Leider nahm auch die Menge der Waldbeeren und Pilze ab. Die ersten Siedler hatten Kartoffeln und Bohnen angebaut und, da es nur wenig gerodetes Land gab, mehr Rinder und Schafe gehalten als sie es dann später taten, als die Größe der Äcker es erlaubte, mehr Getreide anzubauen.

Die Schilkes betonten, daß nicht alle Bauern in gleichem Maße erfolgreich waren. Einige arbeiteten härter, andere verfügten über mehr Kraft und wieder andere hatten große Familien, beides sehr wichtig für einen Bauernhof. Ein paar blieben arm, ihnen gehörte überhaupt kein Land. Gewöhnlich pachteten sie etwas Land und ihre Kinder dienten als Mägde, Knechte und Kindermädchen bei den erfolgreichen, wohlhabenden Bauern.

In den ersten vierzig Jahren etwa muß das Leben in Solodyri sehr gut gewesen sein. Es ist anzunehmen, daß die Familien untereinander wetteiferten, um ihren Hof zu verschönern und so anziehend wie möglich zu gestalten. Selbst Jahre später, nachdem er den Hof seines Vaters längst verlassen hatte, prahlte mein Vater damit, daß dieser Bauernhof, der etwa 1890 erworben und mit dem Anlegen eines Obstgartens und der Errichtung des unverzichtbaren deutschen Lattenzaunes aufgewertet worden war, wahrscheinlich das schönste Anwesen in der ganzen Nachbarschaft war. Ich vermute, daß seine Nachbarn dasselbe über ihre Höfe dachten.

Ohne Zweifel brauchte sich auch die Familie von Eduard Sell ihres Anwesens nicht zu schämen. Geboren 1860 in Polen, kam Eduard etwa 1880 nach Wolhynien. Er heiratete Anna

Funk, die ebenfalls aus Polen stammte und 1864 geboren war. Nach einigen Jahren waren sie imstande, im nordwestlichen Teil von Solodyri etwa 18 Hektar Land zu erwerben und dort ein Haus zu bauen. Sie hatten zehn Kinder, von denen nur eines starb. Als die Kinder alt genug für diese Arbeit waren, bauten sie eine große Scheune als Speicher für das Getreide, danach einen Stall für die Kühe und Pferde. Schließlich besaßen sie neun Kühe, vier Pferde, zahlreiche Schweine und dazu alle für eine gutgehende Landwirtschaft notwendigen Maschinen. Kurz gesagt, es fehlte ihnen an nichts - mit den Worten der Tochter Agnete: "Wir hatten an nichts Mangel".

Solche Zufriedenheit läßt sich auch in den Worten des Onkels mütterlicherseits von Martha Patzke erkennen, der, nachdem er zweimal die Vereinigten Staaten und andere Länder wie die Türkei und Schweden bereist hatte, zugab, daß jedes Land seine Vorzüge haben mochte, daß jedoch "das Leben in Rußland als am friedlichsten und leichtesten" befunden wurde.

All das kam im Sommer 1915 natürlich zu einem jähen Ende, als die Wolhyniendeutschen, denen die russische Regierung als mögliche Kollaborateure der deutschen Armee mißtraute, in den Osten des Landes verbannt wurden. Die Geschichten über Tragödien und Leiden sind endlos und die meisten wurden ohne Zweifel nie aufgezeichnet. Dank Don Millers¹ Besuch im Archiv von Schitomir besitzen wir heute eine Liste jener Leute, die deportiert wurden, so wie sie 1916 in einer wolhynischen Zeitung gedruckt worden war.² (Ich habe die Listen von Solodyri, Neudorf und Rutkowski Chutor diesem Bericht zugefügt, weise jedoch darauf hin, daß ihre Genauigkeit und Vollständigkeit zweifelhaft ist).

Die Geschichte Agnete (Sell) Bunkowskis ist wahrscheinlich ziemlich typisch. Sie schrieb, daß ihre Familie gezwungen wurde, im Januar 1915 fortzugehen, zusammen mit weiteren Familien, deren Söhne in der zaristischen Armee kämpften.³ Andere Familien, wie Alice Baumbachs Eltern, meine Großeltern und mein Onkel, wurden nach Erlaß des offiziellen Gesetzes über die Evakuierung Wolhyniens im Juni 1915 deportiert*.

Entsprechend der Jahreszeit - es war tiefster Winter - reisten sie in offenen Schlitten. Agnetes Mutter war krank und starb im Zug kurz hinter Korest, von wo aus die Fahrt in Viehwagen weitergegangen war. Ein Begräbnis kam nicht in Frage, so wurde sie vom Zug genommen und weiter ging die Reise. Agnetes Großvater war der nächste, der starb. Seine Leiche wurde in Woronesh aus dem Zug entfernt. Schließlich trafen sie mit 1600 anderen in den Baracken von "Sibirien" ein. Innerhalb von drei Monaten waren 1000 von ihnen an Typhus gestorben, einschließlich des anderen Großvaters von Agnete, Peter Sell, ihres 10 Jahre alten Bruders Assafs und einer 2 Jahre alten Nichte. Die übriggebliebenen Familienglieder wurden dann in ein Tatarendorf verlegt, unvergeßlich für Agnete wegen seiner seltsamen Sprache, den Küchenschaben und den verschleierte Frauen, denen es nicht erlaubt war, mit fremden Männern zu sprechen.

Große Freude bereitete den nach siebenwöchiger Reise in Viehwagen im Dezember 1917 um Mitternacht nach Solodyri Heimkehrenden der stürmische Empfang der beiden Familienhunde, die in dem Augenblick angelaufen kamen, als sie die vertrauten Stimmen ihre Namen rufen hörten. Da sie nun lediglich vier Personen waren, fanden sie leichter in dem einen Zimmer Platz, das ihnen die drei galizischen Familien überlassen hatten, die in ihrem Haus lebten. Die Galizier kehrten nach einigen Monaten in "ihr Österreich" zurück und ließen das Haus ohne Möbel zurück, da alles gestohlen worden war. Scheinbar "brachten die Russen einige Sachen zurück", wie sich Agnete erinnert, und ihr Vater Eduard bemühte sich, die Dinge so zu reparieren, daß sie ihrem früheren Zustand wieder ähnlich wurden. Es war eine große Hilfe, als zwei Monate später ihre zwei Brüder Emil und Leonhardt*, die in der Armee gedient hatten, nach Hause zurückkamen und Emil* "zwei schöne Pferde und einen Wagen" mitbrachte. Die Regierung war ihnen auch

¹ Don Miller ist Baptistenpastor in Oregon, U.S.A.

² Neuere Erkenntnisse geben Anlaß zu der Vermutung, daß diese Listen keine Deportationslisten sind, sondern Listen über die Enteignung von Grundbesitz – wenn auch der größte Teil der aufgeführten Personen sowohl enteignet als auch deportiert wurde.

³ Alle mit einem Stern gekennzeichneten Textpassagen weichen, in Absprache mit dem Autor, vom Originaltext ab.

behilflich, schrieb sie, indem sie ihnen ein Pferd gab - was nicht im eigentlich Sinne ein Geschenk war, da drei Jahre vorher ihre vier Pferde von der Regierung beschlagnahmt worden waren.

Agnete heiratete im Juli 1918 August Bunkowski aus Skolobow. Entweder erbten oder kauften sie 8 Hektar Land. Agnetes* Vater kaufte ein Grundstück mit Haus und Scheune, und dieser Besitz wurde - wenn ich sie richtig verstanden habe - später unter den vier Kindern aufgeteilt. Es war eine schwere Zeit, aber sie wirtschafteten sich wieder hoch. Zwischen 1919 und 1924 wurden vier Kinder geboren: Irma, Eugen, Almidija und Assaf.*

Eine etwas andere Sicht dieser Ereignisse erhalten wir von Goldine Klangs Mutter Adoline, die eine Schwester von Agnete (Sell) Bunkowski war. In ihrem Tagebuch "Der große Leidensweg" schrieb sie über die Deportation von 1915-1917 mit einer zu Herzen gehenden Art der Resignation und dem scheinbaren Glauben, daß die Regierung nur das tat, was sie tun mußte. Als der Krieg 1914 ausbrach, "mußte" ihr Mann Albert Klang eingezogen werden. Als die Front so nahe an Solodyri heranrückte, daß "die Fenster schepperten", "mußte" die Obrigkeit sie "von ihrem wunderschönen Wolhynien" fortschicken. Nachdem sie entdeckte, daß die Baracken von "Sibirien" in Orenburg standen, wohin schon 2000 Deutsche transportiert worden waren, drückte sie ihre Dankbarkeit aus für drei Monate mit warmen Mahlzeiten, die dort für sie zubereitet wurden, "jeden Tag mit Fleisch". Sie schrieb "wir konnten uns über die Regierung nicht beklagen".

Aber dann begann sich Krankheit auszubreiten, Scharlachfieber, sagte sie. Zwei ihrer vier Kinder starben, außerdem ihre Mutter und beide Großväter. Sie entschied sich, nichts über das Leiden dieser Jahre zu schreiben, außer über diese Todesfälle, und wendete sich hastig der Rückkehr nach Wolhynien zu, welches sie "voll" verlassen hatten, das aber nun, 1918, "leer" war. Sie hatten keine Pferde, keine Kühe, keine Wagen mehr und die große Scheune war zerstört. Der Neuanfang war schwieriger durch die höheren Preise. 1914 kostete eine Kuh 50 Rubel und jetzt bis zu 800 Rubel. Doch Albert kehrte aus dem Krieg zurück und sie schafften es, sich zu Beginn 3 Desjatinen Land zu kaufen.

Goldine wurde 1920 geboren. Sie erinnert sich daran, daß, bevor die guten Zeiten um 1928 endeten, die Familie ein Haus mit vier Zimmern gebaut hatte, einen Stall und eine Scheune; sie hatten einen Gemüsegarten, einen Obstgarten, einen Blumengarten, 10 Hektar Land, zwei Teiche - einen mit Fischen, der andere für Enten und Gänse - und ein kleines Wäldchen für Feuerholz, mit Pilzen, Beeren und Nüssen und wo die Kinder fröhlich spielen konnten.

Martha Schilke aus Neudorf war 5 Jahre alt, als die Zwangsumsiedlung stattfand. Sie und die anderen Kinder konnten nicht verstehen, warum die Strashniki und besonders ihr Chef, der Oradnik, die deutschen Männer schlugen, wann immer diese anhielten, um ihren Pferden eine Pause zu gönnen. Eine Reise von neun Wochen brachte diese Gruppe von Verbannten nach Samara an die Wolga. Dort müssen sie wohl mit Wolgadeutschen zusammengetroffen sein, aber scheinbar waren diese Kontakte nicht immer erfreulich. Vielleicht hatten einige der Wolgadeutschen selber genügend Probleme. Das ließ Situationen entstehen, die die Schilkes nach Marthas Worten so empfanden, als "hielten die Wolgadeutschen die Wolhyniendeutschen für Schwerverbrecher", und das als eine Gruppe von Leuten, "die keine Ahnung hatten, daß überhaupt noch andere Leute auf der Welt sind". Da ich weiter keine Details habe, überlasse ich es anderen, über diese Anklage zu befinden. Jedoch hat zumindestens noch eine andere Person dieses bestätigt.

Martha Patzkes Bericht über die Rückkehr aus dem Exil im Jahr 1917 unterrichtet uns davon, daß, wer etwas Geld hatte, sich für die Rückfahrt ein Fuhrwerk mieten konnte; oft taten sich mehrere Familien zusammen, um sich einen Wagen auszuleihen. Die russische Revolution von 1917 berührte diese Wolhynier überhaupt nicht, wie sie sagt, weil sie so glücklich darüber waren, zurück zu sein in ihrer Heimat, in den leeren Häusern und allem anderen. Für die Feldarbeit hatten die Galizier keine große Begeisterung gezeigt, aber sie hatten weiterhin die Baptistenkapelle in Neudorf für Gottesdienste benutzt. Martha erinnert sich, daß in dem nun folgenden Bürgerkrieg Soldaten kamen und ein volles Haus von Gottesdienstteilnehmern aus dieser Kirche hinaustrieb. Der Bürgerkrieg, sagt sie, war eine Zeit der Verwirrung, da es so schien, als gäbe es jeden Tag eine andere Regierung.

Daß anfänglich die Revolution den Wolhynier weit entfernt schien, mag durch die etwas sarkastische, scherzhaft-ironische Zusammenfassung von Alice Deblitz' Mutter wiedergespiegelt werden: "Die Leute sagen, in St.Petersburg hat man Lenin gewählt". Lenins "Wahl" wirkte sich in Wolhynien für mehrere Jahre nicht aus, bedingt vor allem durch den Bürgerkrieg. Erstens war da, laut Alice, der Kampf der Roten gegen die Armee des Zaren. Dann, als Polen versuchte, aus der Situation Vorteile zu ziehen und ostwärts zu expandieren, bekämpfte die Rote Armee die Polen. Deutsche Truppen wurden nach Schitomir geschickt, um für Ruhe zu sorgen, aber als sie 1918 abzogen, begannen die sogenannten "Petlura"-Banden die Gegend unsicher zu machen und Tausende von Juden und anderen zu töten, was unter den Deutschen große Angst hervorrief.

Die neue kommunistische Regierung richtete erst 1921 ihre Verwaltung in Solodyri ein. Aber, hervorgerufen durch den Bürgerkrieg, sagte Alice, neigten die Deutschen dazu, neutral zu bleiben. Doch wollten viele von ihnen auch der Propaganda der Roten Glauben schenken. Sie erinnerten sich daran, wie freundlich die Roten Soldaten bei der Rückkehr der Ausgewiesenen im Jahre 1917 gewesen waren, als sie sie an der Bahnstation abholten, sich um ihr Gepäck gekümmert hatten und freundlich zu ihren Kindern gewesen waren. Ohne den Glauben an eine Zukunft, erfüllt von kommunistischen Versprechungen, denkt sie, hätten die Bauern nach dem Krieg nicht so hart gearbeitet, um alles wieder aufzubauen.

Die Errichtung einer kommunistischen Regierung brachte weder der Verwaltung noch der Wirtschaft des Dorfes unmittelbare drastische Veränderungen. Das Privateigentum war noch 5 oder 6 Jahre vor staatlichen Zugriffen sicher. Die Verwaltungsstruktur des Dorfes wurde nicht einschneidend verändert. An der Spitze gab es einen "Schulzen" oder Bürgermeister, der von der Dorfversammlung gewählt worden war, möglicherweise, denkt Alice Baumbach, durch Abstimmung per Handzeichen. Er unterstand den Autoritäten der Kreisverwaltung in Pulin, einer Stadt etwa zehn Kilometer südwestlich von Solodyri, erledigte administrative Aufgaben und traf Entscheidungen in kleinen Rechtsstreitigkeiten. Größere Fälle, wie Diebstahl und Brandstiftung, wurden in Pulin verhandelt und über diesem stand der Gerichtshof von Schitomir. Nach dem, was Martha Patzke sagt, hatte der Bürgermeister die "Feuerkasse" - Geldmittel, die durch die Gemeinde verwaltet wurden und dazu dienten, Familien zu helfen, die einen Brandschaden erlitten hatten.*

Die Höhe der Steuern für das Dorf wurde von den Autoritäten in Pulin festgesetzt, dabei überließen sie die Aufteilung der Steuerlast auf die einzelnen Bauern dem Bürgermeister, der nach 1921 korrekter "Dorfratsvorsitzender" genannt wurde. Das russische Wort für dieses Amt war "Presedatjel". Alice Baumbach denkt, daß die "Steuern nicht immer korrekt aufgeteilt wurden". Beim Aufteilen der Steuerlast half dem Bürgermeister sein Buchhalter, zusätzlich hatte er noch einen Sekretär. Diese drei bildeten zusammen mit vier unbewaffneten Dorfpolizisten - nur der Bürgermeister hatte eine Pistole - den Dorfrat. Das Hauptquartier des Dorfrates, die "Kanzlei" genannt, befand sich im Dorfzentrum (im Haus von Ludwig Lück), auf der anderen Straßenseite gegenüber dem Postamt (im Haus von Hermann Liedtke) und der neuen Schule, die 1929 erbaut wurde. Aufgrund der unmittelbaren Nähe zu Neudorf und Rogowka waren diese Dörfer der Zuständigkeit von Solodyris Dorfrat und seines "Präsidenten" unterstellt.

Wann immer die Dorfgeschäfte eine Versammlung aller erwachsenen - wahrscheinlich männlichen - Einwohner erforderlich machte, sagt Assaf Kohlert, wurde eine kurze Notiz von der Kanzlei geschrieben, die dann von Bauer zu Bauer weitergegeben wurde, bis das ganze Dorf wußte, daß die Dorfversammlung "um sechs Uhr" beginnen würde.

Bürgermeister von 1922 bis etwa 1928 war Leonhardt Sell, ein Mann, der anscheinend allgemein in einem hohen Ansehen stand. Als 1928 die Kollektivierung in großen Schritten begann, wurde entschieden, daß er sein Amt an jemanden aus der ärmeren Gesellschaftsschicht abgeben mußte - und jemanden, der leichter von der kommunistischen Partei zu kontrollieren war. Alice Baumbach denkt, daß Sell in den Augen der Autoritäten zu intelligent, zu religiös und zu vermögend war - er war ein aktiver Baptist, spielte im Posaunenchor der Kirche und war der Sohn eines wohlhabenden Bauern, Eduard* Sell.

Im Gegensatz dazu war sein Nachfolger ein Mann mit eher dürftiger Bildung und wenig Kultur; er wurde für das Amt ernannt, Wahlen waren aus der Mode gekommen. Von Sells unmittelbarem

Nachfolger, Leo Hoppe, sagte man, daß er zuerst lernen mußte, seinen Namen zu schreiben, da dieses für sein neues Amt als Bürgermeister erforderlich war. Es wurde nur wenig von diesen neuen Bürgermeistern gefordert, hauptsächlich die Fähigkeit, Unterschriften zu leisten und die Anweisungen der Partei durchzusetzen. Der nächste in der Reihe war August Grünwald - "ein schlauer und gewissenloser Kerl", sagt Alice -, der rasch innerhalb der Partei aufstieg und dann in der Kreisverwaltung in Pulin tätig wurde. Nach ihm, 1932 oder 1933, kamen zwei Brüder Kaufmann, die nicht aus Solodyri stammten. Alice denkt, daß sie vielleicht zu den aus Deutschland stammenden Kommunisten gehörten, die in der Partei in Pulin aktiv waren. Sie erinnert sich noch an drei andere: Lerch, Gräber und Oster. Robert Hadel erinnert sich auch an Gräber, außerdem an einen jüdischen Funktionär, der als "Halbmillion" bekannt war, Mitglied einer Bande der "Agronomen" - "brutale Parteimitglieder", die in den 30er Jahren das Dorf beherrschten. Grünwald und die Kaufmanns hatten die Leitung bei der Dezimierung der "Kulaken" von Solodyri in der Zeit von 1930 bis 1937. Sie ernteten ihren Lohn einige Jahre später, als sie 1941 von den vordringenden deutschen Truppen nach Pulin gebracht wurden, wo sie - ohne Zweifel in Kürze - abgeurteilt und hingerichtet wurden.

Die Kollektivierung der Landwirtschaft in den 30er Jahren, mit all den sie begleitenden Greueln und Tragödien und ihrer monumentalen Fehlinterpretation von Karl Marx, war nur die letzte einer Serie von Anstrengungen seitens der Regierung, den Kommunismus einzuführen. Weniger dramatische Versuche waren in den vorhergehenden Jahren unternommen worden, mit denen die Regierung sich bemüht hatte, nach und nach ein sozialistisches Wirtschaftssystem auf die alte "freie" Wirtschaft des Dorfes aufzupropfen. Ein erstes Anzeichen der Dinge, die da kommen sollten, war vielleicht der neue "genossenschaftliche" Laden, der den vorrevolutionären Laden ersetzte, welcher einem jüdischen Kaufmann namens Jasel gehört hatte. Es war in Jasels Geschäft, wo Alice Deblitz' Großvater Kethelhut seinen wöchentlichen Einkauf erledigte: Hering, Pfeifentabak, zwei Flaschen Bier und "was immer Großmutter auch brauchte". Bier und Schnaps konnte man auch in Fässern bekommen.

Jasels Laden war geschlossen, als die Verbannten nach 1917 zurückkehrten. Um ihn zu ersetzen, wurde ein Kooperativ-Laden geöffnet, anscheinend im Haus von Arthur und Elsa (Alices Schwester) Zöcknick, die gleich neben dem Postamt wohnten, gegenüber dem Dorfsaal bzw. der Kanzlei.

Der erste Angestellte war Alices Halbbruder Arthur Nartschinski. Bald danach wurde ein richtiges Geschäft an der Straße nach Skolobow gebaut, südlich des Flusses Irsha*. Zu Anfang, sagt Alice, gab es alles, was die Leute brauchten, aber später, Dank der zentralen Planung, nur noch "Salz und Wodka". Sonderbestellungen waren nicht länger möglich, da der Bestand einzig durch eine bürokratisierte Abfolge von Bestellungen gesichert wurde. Wann genau der neue Laden gebaut wurde, weiß ich nicht, aber Alice Baumbach denkt, es war 1927 oder 1928. Er funktionierte zumindest als ein Ort, wo "Männer, die nichts besseres zu tun hatten" herumlungern konnten und sich Witze erzählten, sagt Alice. Arthur Nartschinski führte das Geschäft nur kurz, er wurde von Julius Wink abgelöst. Laut Alice wurde dieser unglückselige Mann wegen Fehlern in der Buchführung eingesperrt, einem Problem, das, wie sie sagt, durch die "herrschenden Männer" des Dorfes verursacht worden war, die ihren Schnaps nicht bezahlten. Der nächste Ladenverwalter war Bernhard Spletzer, der bald darauf nach Schitomir umzog, gefolgt von Jankel Drubitsch, welcher bis wenigstens 1934 blieb.

Der Mangel an Waren in der Kooperative war vermutlich der Grund dafür, daß regelmäßig Wege in die nahegelegenen Städte unternommen wurden, um dort einzukaufen. Pulin und Schitomir waren die großen Zentren, aber der bevorzugte Ort scheint Horoschek gewesen zu sein (auch Goroschek, Gorschik, Horoski und Wolodarsk genannt, meistens aber "Roschek"⁴). Hier gab es mehrere Geschäfte, die Juden gehörten, dort konnte man Zucker, Salz, Öl, Molkereiprodukte, Bonbons, Kleidung und Küchengeschirr kaufen und - für die Kinder - Köpfe für die Puppen, die später zu Hause angefertigt wurden. Alice erinnert sich daran, bei Tschfrankis

⁴ Die Frauen brachten auch Wolle und selbstgewebten Stoff zum Färben nach Roschek, denn dort gab es mehrere Färber. Außerdem praktizierten in Roschek ein (jüdischer?) Arzt und ein Zahnarzt.

gewesen zu sein, wo der Samowar für den Tee in einer Ecke stand und dicht dabei Zuckerstückchen für die Kinder. Hier konnte man auch Wurst und Semmeln essen.

Unter dem alten, zaristischen Wirtschaftssystem und selbst unter Lenins neuer Wirtschaftspolitik konnte der Ertragsüberschuß aus der Landwirtschaft in nahegelegenen Städten, wie Pulin oder Schitomir, verkauft werden. Während einer kurzen Zeit in der Mitte der 20er Jahre versuchten zahlreiche Bauern, einschließlich meines Onkels August Böhnert, Hopfen anzubauen - zusätzlich zu dem üblichen Weizen, der Gerste und dem Hafer - und das mit beträchtlichem Erfolg. Der Hopfen wurde an Juden verkauft, die, laut Assaf Kohlert, daraus Bier brauten. Solch einem gewinnbringenden Unternehmen konnte natürlich nicht gestattet werden, sich in die sozialistische Planung einzumischen, so war es nach etwa 1927, glaube ich, nicht mehr erlaubt.

Wirtschaftliche Fehlplanung war ohne Zweifel auch für die Anhäufung von überschüssigem Getreide entlang der Eisenbahnstrecken verantwortlich. Früher war es zum Markt gebracht und verkauft worden. Jetzt begann es zu keimen, während es darauf wartete, in die unregelmäßig fahrenden Bahnen verladen zu werden. Dies trug nicht etwa dazu bei, daß mehr Brot gebacken wurde, wie Alice Baumbach bemerkt, aber das keimende Getreide war gut für die Produktion von Schnaps.

Bevor ihre Wirtschaft ruiniert wurde, waren die Einwohner Solodyris, wie auch Einwohner anderer derartiger Dörfer, so umfassend selbstversorgend wie nur irgend möglich. Ohne Zweifel nutzten die meisten von ihnen die örtlichen Windmühlen, um Mehl von dem Getreide zu mahlen, das sie selbst angebaut hatten und Öl von ihrem Leinsamen zu pressen. Rudolph Kaufmann, Samuel Tiede und einer Familie Kasimir im südlichen Teil von Solodyri gehörten Windmühlen, wie Alice Buchholz sagt, und Robert Hadel erinnert sich, daß ein Mann namens Heidemann eine Mühle in Solodyri und eine andere in Neudorf besaß.⁵ Eine Ölmühle in Ostrowka, nordwestlich von Neudorf, gehörte einem Assaf Sell*. Assaf Kohlert erinnert sich an "drei oder vier" große Windmühlen im Dorf.

Viele Familien scheinen Spinnräder gehabt zu haben - Robert Holsteins Großvater mit seinen sieben Töchtern hatte selbstverständlich eines! -, aber Webstühle waren offensichtlich weniger verbreitet. Assaf Kohlerts Mutter spann ihren Leinenfaden selber, brachte ihn jedoch zu ihrem Onkel Gottlieb Driesner nach Rogowka, dessen Frau ihn auf einem breiten Webstuhl weiterverarbeitete. Kleidungsstücke wurden zweifellos meistens von den Müttern und Schwestern genäht, aber es gab auch Schneider. Goldine Klang benennt Rudolph Brede (oder Bröde) als den Herrenschneider und Robert Hadels Mutter Emilie hatte eine Damenschneiderei mit mehreren Mädchen als Lehrlinge. (Emilie und Hermann Hadel zogen Mitte der 20er Jahre von Horoschek nach Solodyri um; zu Anfang lebte sie bei Ludwig Lück, 1928 bauten sie ein Haus in der Nähe der Lücks. Deswegen war Frau Hadels Laden erst ein verspäteter Zuwachs zu der Wirtschaft des Dorfes). Diese lokalen Schneider scheinen jedoch auch Konkurrenz von außerhalb gehabt zu haben. Assaf Kohlert erinnert sich, daß ein großer Wagen mit einer Ladung Stoff aus Horoschek zum Hof seiner Eltern kam. Entweder kauften seine Eltern einen Anzug für seinen Bruder, der nicht paßte, oder sie bestellten den Anzug. Einige Wochen später kam der Händler wegen der Bezahlung wieder, es kam aber auch ein jüdischer Schneider namens Sündel (er könnte auch der Händler gewesen sein, das geht nicht klar aus Herrn Kohlerts Brief hervor) mit vier oder fünf Lehrlingen. Sie "nähten von früh bis spät" bis die Arbeit fertig war.

Ein anderes Produkt, das von außerhalb nach Solodyri gebracht wurde, war "Weißerd" (ohne Zweifel Kalk), es wurde von Tür zu Tür verkauft und diente zum Tünchen der Häuser. Es wurde irgendwo in der Region abgebaut und brauchte nur mit Wasser vermischt werden.

Auch das Schuhmacherhandwerk wurde von mehreren Bauern aus Solodyri betrieben. Mein eigener Großvater, Karl Wilhelm Böhnert, war als "Klossebiener" bekannt für sein Können, Holzschuhe herzustellen - eine Fertigkeit, die er von seinem Vater in Riesenkirch, Westpreußen,

⁵ Laut Artur Lik hatte David Heidemann die Mühle in Solodyri von David Braun gekauft. Adolf Renz besaß in Neudorf eine Windmühle. Die meisten Windmühlen waren Bockwindmühlen, es gab aber auch Holländermühlen.

gelernt hatte. Goldine Klang erwähnt einen Schuhmacher namens Wink (?), der nicht nur Holzschuhe herstellte, sondern auch Lederpantoffeln, und einen anderen, der schöne Lederschuhe machte, wenn sie von ihm auch nicht den Namen nennt. Auch Hermann Hadel stellte Schuhe her.

Laut Assaf Kohlert hatte Solodyri "mehrere Bauern mit einer eigenen Schmiede", was ebenfalls typisch für solch ein Dorf war. Als weitere Handwerker gab es die Maurer Robert und Friedrich* (oder Fred) Hinz und den Kürschner Emil Tolkmit und seinen Sohn Emil. Julius (?) Freigang war ein Tischler und mein Großvater, Wilhelm Karl Böhnert, stellte verschiedene Arten von Möbeln her, eine Fertigkeit, die sicherlich auch viele andere besaßen.

Eine Generation bevor unsere Berichterstatter geboren wurden, war Neudorf die Heimat eines Möbelschreiners namens Timm, dessen Sohn August im März 1911 auf der S.S.-George-Washington als Schreiner aufgelistet war. Albert Ittermann⁶ war für einige Zeit Lehrling bei Timm, bevor er Recht und Theologie studierte und schließlich Baptistenpastor wurde. Solodyri hatte auch zumindest einen Messerschmied, einen Albert Bavin, aber dieser gehörte nicht zu den erfolgreichen Bewohnern des Dorfes.

Das Leben in Solodyri muß in der Mitte der 20er Jahre, nach Bürgerkrieg, Inflation und den Anstrengungen, die Höfe wieder aufzubauen, wieder recht angenehm gewesen sein. Oder zumindest, mit den Worten meiner Kusine Alice Buchholz, "war das Leben nicht miserabel". Unsere Berichterstatter haben alle angenehme Erinnerungen an ihre Kindheit. Goldine Klang erinnert sich gerne an die Kletter- und Rutschgelegenheiten, die die Heuschober boten, und erzählt, wie wohl sich die Kinder im schönen Wald und in der Umgebung des Dorfes gefühlt haben. Andererseits wollte Alice Baumbachs Mutter sie nicht im Wald spielen lassen, aus Angst vor wilden Hunden und anderen Gefahren. Auch wurde es für Mädchen nicht als schicklich betrachtet, sagt sie, wie Jungen in den Bäumen herumzuklettern. Das Vergnügen meiner Kusine Alice an einer unförmigen Linde auf der Weide hinter der Scheune muß bedeuten, daß dieses besondere gesellschaftliche Tabu nicht allgemeingültig war.

Im Dorf scheint es eine nicht unerhebliche Anzahl von Puppen gegeben zu haben, aber fabrikmäßig hergestelltes Spielzeug war offensichtlich rar. Goldine Klang erinnert sich, daß die Kinder sich mit kaputten Tellern und Tassen Häuser und Zimmer bauten und sich dann gegenseitig als Gäste besuchten⁷. Von den Kinderspielen kenne ich nur das, was (nebenbei) von Robert Hadel erzählt wurde: daß er "Verstecken" und "Wilde Sau"⁸ im Heuschober spielte, "Blinde Kuh" an einem Ort, der vom Heuschober nicht weit entfernt gewesen sein konnte, und ein Tischspiel, das "Tcumpf"(?) oder "kozyr" genannt wurde, welches er im Haus von August Bunkowski und Gustav Bebernik spielte, dessen Frauen Schwestern waren - Agnete und Hulda Sell.

In einem Dorf, wo die Musik so wichtig war, daß die Baptistenkirche zusätzlich zu ihrem Sängerkorchor noch mit einem Posaunenchor und einer Gruppe mit Saiteninstrumenten aufwarten konnte, war es wahrscheinlich für die Kinder nicht ungewöhnlich, miteinander zu "harmonieren"⁹, wie es Goldine Klang mit Sofia Schlender tat. Goldines Bruder spielte die Violine, ihre Schwester die Zither. Musik wurde auch in der Schule gespielt, ein Ort, den alle unsere ehemaligen Solodyrianer scheinbar in einem hohen Ansehen gehalten haben. Dorthin werden wir in Kürze unsere Aufmerksamkeit lenken.

Ich bat unsere Berichterstatter, etwas zu den Beziehungen zwischen den Deutschen und anderen ethnischen Gruppen zu sagen, vor allem Juden, Ukrainer und Polen. Wie es scheint, gab es da keine Probleme. Martha Patzke sagt, es gab zwei Juden in Neudorf, die scheinbar Brüder waren,

⁶ Er war der Bruder von Josef Ittermann, dem Dirigenten. Emigrierte 1906 in die USA.

⁷ Grundlage des Spiels waren auf dem Sandboden aufgezeichnete Grundrisse von Häusern oder Zimmern.

⁸ Ein Spiel mit Stöcken und einem Ball, der in das gegnerische Feld gebracht werden mußte.

⁹ Hier scheint ein Mißverständnis vorzuliegen. Wenn Goldine schrieb, sie „harmonierte“ mit Sofia Schlender, so meinte sie damit lediglich, daß sie miteinander Umgang hatten und Gemeinschaft pflegten.

sie führten den Dorfladen. Einer von ihnen, sagt sie, lebte in einem Haus erbaut auf dem Grundstück, das er von ihrem Vater bekommen hatte! Was die Ukrainer betrifft, die vorwiegend in den Nachbardörfern Dworisch und Skolobow lebten, waren die Beziehungen zu ihnen ebenfalls friedlich. Assaf Kohlert berichtet, daß sein Vater gute Beziehungen zu den Leuten aus Dworisch hatte, und Alice Baumbach charakterisiert die vier Familien Michalenko, die nahe an der Grenze zu Skolobow lebten - einer von ihnen wohnte unmittelbar neben ihr - als "gute Nachbarn". Einige offensichtlich ukrainische Familien lebten in Solodyri, sie trugen Namen wie Beroshenko, Maidan, Jakowenko und Dazlow. Unter anderem zeigten Namen wie Nartschinski, Majewski und Bunkowski, daß auch einige Polen oder Leute polnischer Abstammung hier lebten, oft in Mischehen mit Deutschen, so wie es in Polen und auch in Preußen typisch war. Auf der Grundlage so weniger Aussagen kann man nicht viel schlußfolgern, aber ethnische Andersartigkeit scheint glücklicherweise akzeptiert worden zu sein und man lebte damit. Einer der Michalenkos arbeitete als Sekretär des Bürgermeisters August Grünwald, ein Zeichen dafür, daß er, wie Grünwald, zu den weniger erfolgreichen Bewohnern des Dorfes gehörte. Auf der anderen Seite gab es Christina Dazlow, der 1915 22ha Land gehörten, und Ludwig Maidan, dem 23ha gehörten, also waren Ukrainer nicht zwangsläufig arm.

Es gab manche in Solodyri, die aus dem einen oder anderen Grund einen geringeren Anteil an dem verhältnismäßigen Wohlstand in der Mitte der 20er Jahre hatten als andere. Der Cousin meines Vaters, Otto Böhnert, schrieb ihm im März 1925, daß er im vorigen Juni von Sibirien nach Wolhynien gekommen sei, die Dinge aber so schlecht ständen, daß er zurückkehren wollen würde. Nur der Mangel an Geld hielt ihn davon zurück. Der Preis einer Kuh, berichtete er, sei (noch immer) 25 bis 50 Rubel, aber trotzdem hätte er nur eine einzige, und auch die wäre noch nicht bezahlt. Für ihn und seine Familie sei es "sehr schwer zu leben". Für Leute wie Otto, August Grünwald und Arthur Hoppe entschied die post-leninsche Regierung, große und florierende Bauernhöfe aufzulösen und einen Teil des Landes und der Maschinen an ärmere Bauern zu verteilen. Ich weiß nicht, ob der Cousin meines Vaters daraus Nutzen zog, aber viele andere taten es sicherlich.

Wann genau diese Eigentumsübertragung begann und wie sie sich abspielte, ist bei unserem spärlichen Wissensstand nicht klar, aber sie scheint ein Vorbote für die vollständige Kollektivierung gewesen zu sein, die etwa 1933 einsetzte. Mein Großvater Wilhelm Karl Böhnert schrieb im März 1925 an meinen Vater, daß das Land ihnen nicht länger gehörte, es gehöre dem Staat. Wenn jemand viel Land hatte, sagte er, wurde es ihm abgenommen und denen ohne Grundbesitz gegeben. In einigen Fällen war der Verlust relativ "gering". So mußte August Böhnert einigen armen Nachbarn erlauben, ihr Vieh auf seinem Land grasen zu lassen; Arthur Zöckniks Kuhstall wurde enteignet. In anderen Fällen war der Verlust groß. Gustav Deblitz verlor vier Hektar an Arthur und Maria Hoppe, die darauf ein Haus bauten - mit Material von Zöckniks Stall! Ludwig Lück mußte sein Haus mit der Familie Hadel aus Horoschek teilen, während die Hadel ihr Haus (1928 vollendet) auf dem Land bauten, das vorher Lücks gehört hatte.

Es scheint, daß derartige Landüberschreibungen Teil einer größeren Landreform gewesen sein könnten, welche die Größe des Grundstücks, das ein Kind von seinen Eltern erhalten konnte, auf vier bis sechs Hektar beschränkte. Alice Baumbach vermutet, daß Hoppe seine vier Hektar etwa zur gleichen Zeit bekam, als Gustav Deblitz seinem Sohn Joseph sechs Hektar überschrieb. Diese Beschränkung könnte auch erklären, warum mein Großvater meinem Onkel August nur vier Hektar zugestand, während er zwei an meinen Vater "verschleuderte", der weit weg in Amerika lebte - das kann ebensogut ein Manöver gewesen sein, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Außerdem behielt er fünf Hektar für sich selbst, einen gab er Emil Kaufmann, seinem Schwiegersohn, bleiben fünf nicht zugeordnete Hektar. Ob sie an jemanden ohne Grundbesitz* vergeben wurden? War es vielleicht diese Weide, die sich August mit dem Vieh von irgendjemandem teilen mußte? Die Zeiten wurden eindeutig schlechter. Als Gustav Nartschinski (Alice Baumbachs Halbbruder) 1930 heiratete und seine vier Hektar und einen Kuhstall bekam, mußte er das Material des Kuhstalls dafür benutzen, sein Haus zu bauen!

Zusammen mit der Landreform griff die Regierung in den späten 20er Jahren immer öfter zu bestrafenden Besteuerungen. Da diese "reichen" Bauern zunehmend weniger Geld hatten, forderte die Besteuerung immer häufiger die Bezahlung der Steuern mit "Sonstigem", was bedeutete, mit Getreide, Flachs, Milchprodukten und Fleisch - oft in Form von Kälbern - zu zahlen und was sich in den letzten Jahren sogar bis zu "den Löffeln im Regal" ausweitete, wie sich meine Tante Herta beschwerte. Die Steuern begannen, das Einkommen zu übersteigen. Kühe wurden verkauft, um Geld für die Zahlungen zu haben. Und nach 1930 wurden Familien buchstäblich auf die Straße geworfen, wenn sie nicht bezahlt hatten. Alice Baumbach erzählt von Meta - einer ihrer Bekannten aus der Gegend von Pulin und der zweitältesten Tochter von sechs Kindern, deren Vater bereits inhaftiert worden war -, daß ihr nicht einmal erlaubt wurde, die Holzpantoffeln, die sie trug, mit warmen Schuhen einzutauschen, als man kam, um ihre Mutter mitten im Winter aus ihrem Haus zu werfen, (der Vater wurde niemals wieder gesehen, ein Sohn wurde erschossen, und die drei jüngsten Kinder starben vor Hunger).

Solche Geschichten könnten natürlich endlos vervielfacht werden. Adoline Klangs Ehemann Albert wurde zusammen mit dem Mann ihrer Schwester in die Verbannung geschickt, jedoch zeigten die Autoritäten einen plötzlichen Anfall von Großzügigkeit als man ihr erlaubte, Pferd und Wagen und eine Kuh mit sich zu nehmen, als sie nach Woroschilowgrad geschickt wurde.

Die Auswirkung all dieser Vorgänge auf die Psyche der Dorfbewohner war selbstverständlich katastrophal. In früheren Jahren, Mitte der 20er, war es für die Bauern nicht ungewöhnlich, ihren weniger erfolgreichen Nachbarn zu helfen. Friedrich Deblitz zum Beispiel reichte häufig dem sich abmühenden Messerschmied Albert Bavin und seiner Frau, die eine Schwester der Hoppebrüder war, eine helfende Hand. Bavin besaß keine Pferde und nur eine Kuh. An August Grünwald gab Deblitz das Futter für seine Pferde und die Kuh. Als Arthur Hoppe sein Haus auf den vier Hektar Land baute, die man Gustav Deblitz abgenommen hatte, erlaubte Friedrich den Hoppes, Wasser aus seinem Brunnen zu schöpfen. Seine Frau sorgte sich um die schwangere Maria Hoppe, weil die Eile, das Haus vor dem Winter fertigzubekommen, gebot, daß sie häufig auf der Leiter stand. Solch ein tolerantes Verhalten war vielleicht möglich - noch einmal laut Alice Baumbach -, weil die Dorfbewohner für einige Zeit glaubten, die Regierung nähme nur solches Land, was die Grundbesitzer wirklich "nicht benötigten". Diese Naivität hatte natürlich nur ein kurzes Leben.

Es kann uns nicht überraschen, daß die Politik der Regierung schließlich den Geist der Dorfbewohner brach. Das Lachen wurde seltener, erzählt Alice Baumbach, und die Leute mißtrauten einander. Sie sagt, intelligente Leute lernten es, ihren Mund zu halten. Viele, wie mein Onkel August, müssen das Interesse an der Feldarbeit verloren haben. Widerstand erschien zwecklos. Schon bevor 1929 und 1930 die Verhaftungen und Deportationen begannen, unternahm die Regierung 1928 Nachforschungen nach allen Personen, die im Bürgerkrieg gegen die Roten gekämpft hatten. Lenins Versprechungen hatten wenigstens den Deutschen Neutralität zugesichert, aber die G.P.U. (später K.G.B.) fand den Sohn einer polnischen Familie von Solodyri, Jusik Wengelowski, der für Polen gekämpft hatte, zusammen mit seinem Cousin in einem Heuschober versteckt: der Cousin wurde getötet und Jusik wurde verwundet. Später wurde noch ein jüngerer Bruder getötet. Solche Ereignisse müssen jeden Gedanken an Widerstand unterdrückt haben.

Ich weiß nicht, wie viele Einwohner Solodyris sich zu dieser Zeit entschieden, Rußland zu verlassen, aber unter ihnen war auch Albert Klang, der nach Westpreussen ging. Leider wurde es seiner Frau nicht erlaubt, mit ihm zu gehen, so wurde die Ehe annulliert. Ihr zweiter Ehemann, Richard Nitz, wurde 1930 verhaftet, wieder blieb Frau Klang allein. Ein anderer Auswanderer war mein Onkel August Böhnert. Er beantragte die deutsche Staatsbürgerschaft 1927, mußte sich aber vor den Gefahren der Jahre 1929-30 verstecken, indem er außerhalb des Hauses schlief, bevor dem Antrag im Oktober 1930 entsprochen wurde und es ihm freistand, seine Familie mit nach Ostpreußen zu nehmen. Er durfte sein persönliches Eigentum, das zum Hof gehörte, verkaufen. Es wurde von Robert Tiede erworben, einem jungen Mann, der in diesen Zeiten als eine der raren Personen auffiel, die noch daran dachten, in dieser Welt voranzukommen. Er hatte erst kürzlich die Windmühle seines Bruders Samuel gekauft und benötigte das nahegelegene

Haus von Böhnert, um dort zu wohnen. Leider kennzeichneten ihn seine Anstrengungen eindeutig als Kulak. Nach seiner Festnahme 1933 wurde er nie wieder gesehen.

Es war im Jahre 1933, als der Prozeß der Kollektivierung durch die Gründung einer Kolchose abgeschlossen wurde, mit dem Hof von August Freigang als ihrem Mittelpunkt und dem Haus von Robert Holsteins Vater als Büro. Von den Bauern wurde immer häufiger gefordert, ihre Häuser abzureißen und sie in der Nähe des Zentrums wieder aufzubauen. Es wurde ein Glockenturm errichtet und jeden Tag läutete es, um allen das Zeichen zu geben, sich zu versammeln und Instruktionen für die Arbeit zu erhalten. Jeden, der nicht genügend Enthusiasmus für dieses System zeigte, erwartete Inhaftierung und Deportation. Dies war vermutlich der Fall bei August Bunkowski, der sein Haus im darauffolgenden Jahr an eine jüdische Familie namens Singermann verlor, dann für kurze Zeit Aufnahme im Haus der Beberniks fand, bevor er in die Verbannung geschickt wurde. Man fragt sich, ob Robert Tiedes Verhaftung im Jahre 1933 auch solch ein Fall war.

Trotz der erfolgreichen Einschüchterung durch die Regierung inszenierten doch Bauern aus Solodyri und den benachbarten ukrainischen Dörfern (wie Bolarke und Skolobow) einen, allerdings ergebnislosen, Aufstand, als 1933 der Hunger und die Hoffnungslosigkeit größer wurden als ihre Angst. Wie Robert Hadel den Vorgang erzählt, ereignete sich der Aufruhr im Spätherbst, als sich die Leute aus mehreren Dörfern zusammentaten und zum Dorfrat und zum Getreidelager marschierten. Einige Tage später wurden Regierungstruppen auf dem Hof von Lücks stationiert (wo sich der Dorfrat befand). "Am nächsten Morgen, als die hungernden Massen vom Wald nahe des Bebernikhofes in Richtung des Dorfrates marschiert kamen, mit weißen und roten Fahnen - Leben oder Tod -, erreichten sie gerade Bunkowskis Haus, als die Hölle losbrach. Mit aufgesteckten Bajonetten setzten die Soldaten den Leuten bis in die Scheune der Bunkowskis nach. Viele wurden verhaftet und niemals wiedergesehen." Einige von ihnen müssen wohl in südlicher Richtung geflohen sein, weil Alice Baumbach sich erinnert, Teilnehmer des Marsches über die Felder ihres Vaters laufen gesehen zu haben. Laut Alice waren unter denen, die hingerichtet wurden, Ewald Heidemann aus Liski, ein Mann namens Naschewski aus Neudorf und, was am erstaunlichsten ist, zwei halbwüchsige Mädchen aus Rogowka, Selma Gatzke und Olga Riske. Alice datiert übrigens diesen Aufstand in den März und April 1932. Über jeden Hinweis bezüglich des Zeitpunktes dieses Ereignisses wäre ich dankbar.

Als wären bis 1935 nicht schon genug Menschen ermordet oder deportiert worden, gab es in diesem Jahr noch mehr Inhaftierungen und Fälle plötzlichen Verschwindens. Alle Familien, mit denen ich korrespondiert habe, litten auf die eine oder andere Weise und die Einzelheiten betäuben einem den Verstand. Ein jämmerlicher, bruchstückhafter Bericht ist alles, was ich in der Lage zu geben bin. Robert Holstein verlor zwei Brüder, Arthur und Adolf, zusammen mit Adolfs Sohn. Adolf Kohlerts Familie wurde 1935 nach Cherkow deportiert, wo er 1937 starb. Richard Weiss und Emil Tolkmitt wurden 1935 deportiert. Albert Klang war schon 1930 verbannt worden, seine Familie wurde 1935 nach Woroschilograd geschickt. Von Gustav Deblitz' vier Söhnen waren Joseph und Alexander 1935 in das Donebiet geschickt worden, 1937 wurden alle vier inhaftiert. Alexander und Benno wurden hingerichtet. Alexanders Frau Klara (Hinz, Tochter von August Hinz und Schwester von Bertha und Martha) landete am Ende in Kasachstan (bis 1989). Gustavs Frau Julianna (Liedtke) und Tochter Elsa wurden in den Ural geschickt, wo Elsa schließlich einen Nervenzusammenbruch erlitt. Die andere Tochter, Adina, wurde nach dem Krieg niemals wiedergefunden, ebensowenig wie die Frau des vierten Sohnes Nikolai. Sofia (Drichel) und Eugen Bunkowski brachten es zustande, einander während ihres Exils zu treffen und schließlich gelang es ihnen 1948 zu heiraten.

Robert Holsteins Vater war einer der wenigen, die bis zu ihrem Lebensende zu Hause bleiben konnten. Nachdem sein Haus in Solodyri das Büro der Kolchose geworden war, hatte man ihm ein kleines Häuschen in Rogowka gegeben, wo er bis zum Alter von 81 Jahren lebte, bis zu seinem Tode im Jahre 1941. Hohes Alter scheint eine Form des Schutzes gewesen zu sein. Obwohl man sie gewiß als Kulaken hätte klassifizieren können, war es meinen eigenen Großeltern erlaubt worden, bis zu ihrem Lebensende in Neudorf zu bleiben, nachdem ihr Sohn

August den Hof verkauft hatte und nach Deutschland gegangen war. Aber auch ihr "freundliches" Schicksal hatte seine Schattenseiten. Das Haus in Neudorf, in das sie einzogen, gehörte vorher Emilie Lange, der Mutter ihrer Schwiegertochter. Daniel, der Ehemann dieser unglücklichen Frau, war 1930 an einem Nervenzusammenbruch gestorben und so verlor sie ihr Haus, weil sie die Steuern nicht bezahlen konnte.

Es scheint so, daß eine Regierung, die Probleme mit dem Gehorsam durch Inhaftierung und Deportation löst, nicht abgeneigt ist, solche Methoden auch gegen seine eigenen Funktionäre zu benutzen. Unter denen, die in diesen Jahren inhaftiert wurden, war auch ein äußerst geschätzter Lehrer, Richard Schulz. Goldine Klang schickte mir ein Foto, wahrscheinlich aus dem Jahre 1932, wo Schulz in dem etwa drei oder vier Jahre vorher vollendeten neuen Schulhaus am Klavier sitzt. Mit ihm auf dem Foto sind Leonhard Sell, der frühere Bürgermeister und ein guter Freund von Schulz (und Goldines Onkel), zwei Nichten von Sell, Martha und Bertha Hinz, die Frau von Schulz, Alma (geborene Schulz aus dem Gebiet Martinowka) und ihre Schwester Irma, zusammen mit der "schönen Paula", die im Haus von Schulz lebte und auch eine beliebte Lehrerin gewesen zu sein scheint. Das Bild wurde im Raum der ersten Klasse aufgenommen. Die hölzerne Trennwand im Hintergrund war beweglich, so daß man die dahinterliegende Bühne sichtbar machen konnte, wo musikalische und dramatische Aufführungen stattfanden und gelegentlich lebende Bilder vorgeführt wurden. Das große Klavier, von dem ich anfangs befand, daß es ein unerwarteter Besitz für eine Dorfschule in Rußland sei, war - laut Goldine - einer wohlhabenden Familie enteignet worden, aber laut Alice Baumbach gehörte es Richard und Alma Schulz. Es wird angenommen, daß das Foto von Robert Schön aufgenommen worden ist, der vor kurzem als Lehrer angekommen war und sich bald darauf mit Bertha Hinz verheiraten sollte. Alice Baumbach denkt, daß die Gruppe wahrscheinlich zusammen war, um Weihnachten oder Neujahr zu feiern. Schulz war nicht ohne Grund am Klavier plaziert worden, er gab regelmäßig Gesangsstunden mit Klavierbegleitung für musikalische Dorfbewohner.

Es war eine Zusammenkunft zum Weihnachtsfest (1933?), die Schulz zum Verhängnis werden sollte. Zusammen mit den Geladenen, Friedrich Deblitz und seiner Frau und einem anderen Ehepaar hörten sie an Schulzes Radio Weihnachtsmusik aus Berlin, was verboten war. Alice Baumbach denkt, daß jemand sie von außerhalb des Hauses belauscht haben muß, denn der Vorfall wurde dem Bürgermeister August Grünwald zugetragen und Schulz wurde zu drei Jahren im Schitomirer Gefängnis verurteilt. Vielleicht hat er Glück gehabt. Alice denkt jedoch, daß er möglicherweise 1937 erschossen worden ist. Alma zog bald nach Schitomir um und durfte das Klavier mitnehmen. Ihre Schwester Irma arbeitete als Dienstmädchen und die Kinder von Schulz, Erhard und Irene, machten eine Ausbildung als Musiklehrer. 1936, nachdem Schulz seine Freilassung erreicht hatte, wurde die Familie nach Ufa in den Ural umgesiedelt.

Laut Goldine Klang war Schulz, wie alle Lehrer zu dieser Zeit, Mitglied der Partei. Ausgebildet am Pädagogischen Institut von Odessa wurde er von den Beamten aus Pulin nach Solodyri geschickt. Es war Schulz, der den Bau der neuen, sechs- oder siebenklassigen Schule - da variieren die Meinungen - leitete, die die alte Vierklassenschule ersetzte, die in der Nähe des Baptistenbethauses an der Straße nach Skolobow gestanden hatte. Ein anderer Lehrer namens Damsch hatte offenbar, wie auch Paula Schulz, in der alten Schule unterrichtet und machte auch nach Schulzes Ankunft weiter. Andere Lehrer, die in den frühen 30er Jahren dazukamen, waren Robert Schön, Gustav Gensch und David Zander. Ich weiß nichts über sie, außer daß Damsch und Schön ebenfalls Probleme mit den Behörden bekamen und inhaftiert oder deportiert wurden, Schön ging 1937.

Nach dem zu beurteilen, was unsere Berichtstatter über ihre wenigen Jahre in der Schule erzählt haben, hat man das Gefühl, daß es ein sehr wichtiger Teil ihres Lebens gewesen ist - trotz der doppelten Rolle, die die Schule nach der Revolution von 1917 spielte. Vor dem Krieg war die Schule deutsch und lutherisch gewesen, ihre Lehrer waren gleichzeitig Kantoren in der lutherischen Kirche. Vor Damsch gab es zwei Lehrer namens Schwanke und Rohleder. Kinder von Baptisten gingen ebenfalls in diese Schule, mußten aber dafür bezahlen. Nach der Revolution wurde in der Schule weiterhin Deutsch unterrichtet, die Werke von Goethe und Schiller sogar

noch in den späten 30er Jahren und laut Goldine Klang sogar Stücke wie "Kabale und Liebe" von Schiller.

Auf der anderen Seite war die Schule auch Vermittler der Staatspropaganda, wie es die meisten Schulen in vielen Ländern sind, aber in diesem Fall hatte die Propaganda ein der deutschen Kultur dieses Dorfes völlig widersprechendes Ziel. Martha Patzke bemerkt mit einem Anflug von Sarkasmus, daß sie, als sie 1919 die Schule begann, Deutsch von einem russischen Lehrer unterrichtet bekam und, obwohl die Regale voller Bücher standen, waren diese alle in Russisch, was bedeutete, daß sie "von Gott selber geschrieben" worden waren. Deutsch zu lernen, sagt sie, erforderte eine Menge Auswendiglernen. Im nächsten Jahr kam ein Lehrer aus Deutschland, Willy Reder (oder Röder), allerdings war er gekommen, sagt Martha, weil "er von der großen Freiheit gehört hatte, die die Kommunisten anboten". Von ihm lernte sie die Anfangsgründe von Geschichte und Geographie. Aber ihre hauptsächlichste Erinnerung an ihre drei Jahre Schulbesuch ist ein ständiges Hören davon, daß für die Kinder in der Zukunft alle Dinge besser sein würden. Man machte alle Arten von Versprechungen, sagt sie, und viele glaubten dem, besonders die Armen, die anders nichts hatten. (Ich sollte anmerken, daß Martha möglicherweise über die Schule in Neudorf geschrieben hat, da sie in Neudorf aufgewachsen ist. In den Jahren nach 1880 unterrichtete ein Mann namens Peter Ittermann Russisch und Deutsch in Neudorf, und dort gab es noch in den frühen 30er Jahren eine Drei- oder Vierklassenschule, laut Alice Baumbach).

Man kann vielleicht mit den Ambitionen der Revolutionäre der frühen 20er Jahre sympathisieren, aber auch sie mußten, wie es sich immer mit mystischen und revolutionären Erfahrungen bewahrheitet, institutionalisiert werden, um sich zu halten. Ab einem gewissen Zeitpunkt, den ich noch in Erfahrung bringen muß, wurde für die Kinder ein Rangsystem etabliert, um diese revolutionären Hoffnungen am Leben zu erhalten. Ein Kind im ersten Rang konnte ein "Oktoberkind" sein, dann stieg es in den Rang eines "Pioniers" auf und erreichte schließlich den "Komsomol" mit dem zehnten Rang, ohne den man das Abschlußexamen nicht ablegen konnte. Dieses war natürlich in Solodyri mit seiner Siebenklassenschule nicht möglich. Und da keiner meiner anderen Korrespondenten jemals dieses System erwähnt hat, weiß ich nicht, ob es überhaupt ein wichtiger Bestandteil der Schule in Solodyri war. Goldine Klang versichert uns jedoch, daß die Schule dafür benutzt wurde, um sowjetische Feiertage mit Musik, Liedern und Spielen zu feiern.

Ich bekam den Eindruck, daß die Kinder trotz aller politischen Tendenzen in der Schule gerne hingingen und zu schätzen wußten, was sie dort lernten. Falls ihr Unterricht Propaganda beinhaltete, so versagte die Propaganda! Vielleicht war es der feine Charakter von Richard Schulz, der die Situation rettete. Und für Goldine Klang bot das enteignete Klavier die Möglichkeit, ihren Bruder mit der Violine und ihre Schwester mit der Zither zu begleiten.

Auf der anderen Seite mußten die Kinder zu bestimmten Zeiten in der Kolchose arbeiten, wie zur Aussaat und während der Erntezeit. An solchen Tagen marschierten sie alle zur Küche der Kolchose auf den Freigang-Hof, wo Alice Bavin den von ihr gekochten Hirsebrei austeilte. Alice Baumbach gibt zu, manchmal eine kleine Extraportion erhalten zu haben, da die Familie Deblitz ein besonders freundschaftliches Verhältnis zu den Bavins hatte.

Zusammen mit der Schule wurde das kulturelle Leben unseres Dorfes durch die Kirche bestimmt, oder eher durch die Kirchen, da Solodyri sowohl eine lutherische Kirche als auch ein Bethaus der Baptisten hatte. Die größte Kirche in der Gegend war jedoch die Baptistenkapelle in Neudorf, ein 1906 aus roten Ziegeln erbautes stattliches Gebäude mit Sitzplätzen für mehr als 1500 Gottesdienstteilnehmer im Hauptschiff und weiteren 500 auf der umlaufenden Empore. Dieses große Gotteshaus wurde nur einmal im Monat benutzt, wenn die Baptisten aus etlichen umliegenden Ortschaften sich hier trafen, oder aber zu anderen, besonderen Gelegenheiten. An den anderen drei Sonntagen trafen sich die Neudorfer Baptisten in einer Seitenkapelle und die Baptisten aus Solodyri - die etwa die Hälfte der Dorfbevölkerung ausmachten - trafen sich in ihrem Bethaus, das nicht weit entfernt von der lutherischen Kirche lag.

Meine Brieffpartner waren alle Baptisten und ich habe bis jetzt nichts über die lutherische Kirche in Erfahrung bringen können, außer, daß sie einen Posaunenchor hatte, der, wie Alice Baumbach sagt, jeden Freitag- oder Samstagabend seine Proben hatte und den man sogar bis zum entfernten Hof der Deblitz' hören konnte, wo Alices Mutter darauf achtete, daß zu dieser Gelegenheit die Fenster offen waren. Das Bethaus der Baptisten hatte einen kleinen Posaunenchor sowie einen gemischten Sängerkhor. In den 20er Jahren wurde der Gottesdienst von zwei Ältesten geleitet, Gottlieb Driesner und Karl Deblitz. 1933 wurde dort eine Tierarztpraxis eingerichtet.

In den folgenden Jahren wurde die große Kapelle von Neudorf zu einem Ort, wo der Ausdruck "die Garben einbringen" eine buchstäbliche und unwillkommene Bedeutung annahm: sie wurde zu einem Kornspeicher im Dienste der kommunalen Landwirtschaft. Dies muß für jeden Daheimgebliebenen, der am Bau dieser schönen Kirche beteiligt gewesen war, ein besonders schwerer Schlag gewesen sein. Ihre roten Ziegel waren offenbar aus vor Ort vorkommendem Lehm hergestellt worden und wer auch immer den Entwurf für die Kirche machte, schuf ein bemerkenswertes Gotteshaus, wie Fotografien von Don Miller es bezeugen.

Es war in dieser Kirche, wo das große Interesse an der Musik unter jenen deutschen Baptisten zum vollen Ausdruck kam. Zusätzlich zum Sängerkhor und Posaunenchor hatten sie eine Gruppe von Spielern mit Saiteninstrumenten. 1908 (?) veranstalteten die Baptisten der Region ein Posaunenfest in Neudorf mit ihrem Kapellmeister Josef Ittermann als Dirigenten. Es war ein solch großer Erfolg, daß kurz danach ein anderes Fest in Sorotschin veranstaltet wurde mit 85 Bläsern, die aus Sorotschin, Horoschek, Iwanowitsch, Horstschick und Rutkowski-Chutor kamen. Der Leiter war wieder Josef Ittermann. In seinem Bericht über dieses Ereignis in der Baptistenzeitschrift "Der Hausfreund" merkte Pastor L. Braier an, daß, als er in diesem Sommer eine Rundreise von Station zu Station machte, die Treffen besser besucht wurden, wenn ein Posaunenchor spielte, und er spornte die Spieler an, dieser Arbeit nicht überdrüssig zu werden, sondern weiterzumachen bis sie einst zu dem großen Orchester dort oben gehören würden!

Es wäre tatsächlich interessant, die Geschichte der Baptistenkirchen in Wolhynien zu kennen, vielleicht werden eines Tages neue Quellen ans Tageslicht kommen.¹⁰ Baptisten waren unter den Einwanderern aus Polen Anfang 1860 und Prediger Alf fiel es zu, sie zu organisieren. Die Hauptarbeit wurde jedoch von Prediger Karl Ondra getan, der sich 1863 in Sorotschin bekehrte und dessen Name mit der Kirche in Neudorf sowie anderen in Verbindung gebracht wird. In einem Gerichtsverfahren in Horoschek wurde Ondra 1877 angeklagt, die Stundistenbewegung unter den russischen Gläubigen anzufachen zu wollen, und wurde für drei Jahre zurück nach Polen geschickt. Um seinen Platz einzunehmen, kamen Prediger S. Lehmann, Prediger Vogel, Prediger Braier und andere nach Wolhynien. In einigen Dörfern entwickelten sich große Gemeinden und die kleineren Gemeinden in den Nachbardörfern wurden "Stationen" dieser größeren. So waren Solodyri, Jazevits und Horoschek Stationen von Neudorf.¹¹ Weitere Prediger in Neudorf waren neben Ondra und Lehmann Prediger Mohr, der 1906 meinen Vater taufte, Prediger Eduard Würch, der von wenigstens 1906 bis 1926 in dieser Gemeinde war, von wo er zur Gemeinde Cholosna wechselte - welche er 1928 verließ, um nach Kanada zu gehen -, und Prediger Wilhelm Schmidgall, an den sich unsere Berichterstatter liebevoll erinnern. Seine letzte Predigt in Neudorf hielt er zu Pfingsten 1934. Er starb zwei Jahre später in einem Arbeitslager, ein Schicksal, das er mit Prediger Heinrich Baumbach geteilt haben mag, Alices Schwiegervater, dessen letzte Predigerstelle Sorotschin war und der einfach verschwand.

¹⁰ Im Juli 2000 erschienen: "In the Midst of Wolves" ("Mitten unter Wölfen") von Don Miller, USA, über die Geschichte der deutschen Baptisten in Wolhynien.

¹¹ Die Gemeinde Neudorf wurde 1866 gegründet, 1904 hatte sie 18 Stationen mit 9 Kapellen und 1003 Mitgliedern. (Quelle: Unionsstatistik der Baptisten-Gemeinden in Rußland, Riga, 1906)

Bevor das Ende kam, war die Baptistenbewegung überall in Wolhynien kraftvoll und wachsend. In den letzten Jahren bevor die Regierung begann, die Religion energisch abzulehnen, traten Erweckungen auf und selbst in ganz gewöhnlichen Jahren überstieg die Anzahl der Taufen im Neudorfer "Taufteich"* (oder drinnen, wofür es in der Kapelle ebenfalls ein Taufbecken gab) mehr als Hundert pro Jahr. Über die möglicherweise letzte Erweckung berichtete mein Großvater in einem Brief vom Februar 1928, als es ihm noch möglich war, daran zu glauben, daß die Leute sich religiöser Freiheit erfreuen durften. Wie schnell sich die Dinge änderten! Aber wenigstens haben wir den schwachen Trost, daß, wenn auch das heutige Solodyri / Neudorf kaum noch seinem früheren Zustand ähnelt, nun die Kapelle von ukrainischen Baptisten wieder aufgebaut wird.